

gegeben hätte, starb durch meine Hand. Doch kein Staatsanwalt nimmt meine Klage an. Und da ich nicht aufhörte, um mein Recht zu bitten, hat man mich endlich meiner fixen Idee wegen ins Narrenhaus gesperrt.“

„Aber dies ist ja furchtbar — grauenhaft! Klagen Sie sich nicht doch, vielleicht in überfeinem Empfinden, zu hart an? Einen Grund müssen die Richter doch zu einer so einstimmigen Ablehnung Ihrer Selbstanklage haben — vielleicht haben die Richter das bessere, weil neutrale, Empfinden.“

Er legte die abgezehrte Hand vor die Augen. „Oh, wäre es so! Aber da ich leider nicht wahnsinnig bin, weiß ich allzu gut, was ich getan habe. Tag und Nacht steht das Entsetzliche vor meinen Augen, und kommt — selten genug — der barmherzige Schlaf, so träume ich davon, muß jedesmal aufs neue den Dolch in das Herz meines Weibes senken. Wie beneide ich diese alle, die Sie Unglückliche nenen! Sie beherrschen eine Kunst, die man außerhalb dieser Mauern mit Gold aufwiegen würde — sie können vergessen! Ich aber steige, wie Dante Alighieri, täglich zur Hölle meiner Erinnerung nieder — und denke ich der Jahre vergangenen Glücks, klage ich wiederum mit ihm: „Nichts Schlimmeres weiß ich, als mich der Zeit des Glückes zu erinnern in seinem Elend —.“

„Mein Gott!“ sagte ich erschüttert, „und haben Sie denn nicht wenigstens die Freiheit behalten dürfen? Haben Sie den Aerzten nicht Ihre Geschichte erzählt — sie nicht überzeugen können, daß Sie nur ein Unglücklicher, kein Kranker sind?“

Er lachte bitter auf.

„Bis zum Ueberdruß habe ich sie bestürmt. Nun spreche ich schon lange zu keinem von ihnen mehr davon. Denn dann gibt man mir Beruhigungsmittel, wie einem unartigen oder aufgeregten Kinde. Ein Brausepulver als Lethe — ein Dauerbad, um über den Gedanken des Gattenmordes zu kommen. Wahrlich, man müßte darüber lachen — wenn's nicht zum Verzweifeln wäre!“

„Sie schenken mir Ihr Vertrauen — wollen Sie mir Ihre Geschichte nicht erzählen?“ fragte ich.

Er streckte mir die schmale Aristokratenhand entgegen. „Ich danke Ihnen! Wenn Sie die Zeit opfern wollen — der Tanz Sie nicht lockt —?!“

Ich machte unwillkürlich eine heftige Bewegung des Widerwillens.

„Dann werde ich das nicht mehr erhoffte

Glück haben, zu einem Menschen zu sprechen!“ sagte er, sich tief in den Sessel zurücklehnend. „Ich will mich so kurz wie möglich fassen.“

Er schien sich erst sammeln zu müssen, denn er schwieg eine Minute, und tiefe Stille herrschte zwischen uns, während vom Saal her die schmeichelnden Töne des Fledermauswalzers gedämpft hereinklangen.

„Sie kennen gewiß das bekannte Bild der schönen Gräfin Sophie Potocka,“ begann er endlich. „Ihr glich meine Gattin, nur daß ein leiser Zug der Schwermut um ihren knospenhaften Mund lag und die herrlichen dunklen Augen einen verträumteren Ausdruck hatten als die der schönen Sophie.“

Wir waren so jung — wir waren so glücklich! Vielleicht war es zu viel der Sonne, die uns beschieden war. So mußten die Schatten um so tiefer erscheinen.

Wir lebten auf einem unserer Güter, weitab vom Lärme der Welt. Die uralten Stämme unseres Parkes, die Rosenhänge vor dem alten Herrenschoß sahen uns täglich, Hand in Hand, wie zwei selige Kinder, all die blühende Herrlichkeit durchstreifen. Wir lasen zusammen, Ljuba war eine hochtalentiertere Pianistin — ich war ein nicht ganz unbegabter Cellospieler. Wir teilten alles. Leid und Freude, hätte ich beinahe gesagt, wo es doch nur Freude zu teilen gab. Hat es je eine solche Liebe in der Welt gegeben wie die unsere? Ein solches Verstehen — ein solches Aufgehen des einen in dem anderen? Ich weiß es nicht — aber wenn es wäre, dann dürfte es keinen Tod geben, kein Weiterlebenmüssen des einen, wenn der andere schied. Denn ein solches Weiterleben ist nur lebendiger Tod.

Doch, verzeihen Sie, ich wollte mich ja kurz fassen. Zwei Jahre des Zusammenlebens waren uns vergönnt. Das Glück dieser Jahre wiegt wohl ein verlorenes Leben auf.

Dann kam der erste leise Schatten. Ljuba begann über Ohrenscherzen zu klagen. Wir legten anfänglich der Sache weiter kein Gewicht bei — eine Erkältung, die vergehen würde. Die Schmerzen kamen aber nach immer kürzeren Pausen wieder und wieder, und ein letzter Anfall war so schmerzhaft, daß ich unverzüglich einen berühmten Spezialisten zu Rate zu ziehen beschloß. Wir reisten überstürzt nach Breslau, wo Professor X. in Erkrankungen der Ohren einen großen Ruf genoß. Wir reisten, ohne eine Ahnung zu haben, daß in Breslau seit kurzer Zeit die Cholera wütete. In meiner Sorge um Ljuba hatte